

Bruno Kreisky – Staatsmann mit Widersprüchen

ORF2, CLUB 2, 21.04.2010
Transkript

Guten Abend, meine Damen und Herren.

Exakt heute vor 40 Jahren wurde Bruno Kreisky als Bundeskanzler mit seiner ersten Regierung angelobt. Niemand ahnte damals, dass er 13 Jahre im Amt bleiben würde, dass er in Folge drei Mal eine absolute Mehrheit bei Wahlen gewinnen würde und dass er schließlich als einer der bedeutendsten Staatsmänner der Zweiten Republik in die Geschichte eingehen würde. Kreisky war also ein erfolgreicher Staatsmann, aber er war auch ein Mensch in seinen Widersprüchen.

Bevor wir darüber diskutieren, ein paar Bilder zur Erinnerung.

Kreisky 1970: „Ich möchte Ihnen, Herr Bundespräsident, die Erklärung abgeben, dass die Mitglieder der Bundesregierung in der Erfüllung ihrer Pflicht gegenüber dem österreichischen Volk und der Republik Österreich das Äußerste tun werden. Ich danke im Namen der Bundesregierung für Ihr Vertrauen.“

„Welche Absichten ich habe, das müssen Sie mir überlassen.“ – „Das macht die Sache noch schwieriger.“ – „Und es wäre ja ein barocker Gedanke ...“ – „Meiner Meinung nach ...“ – „Ich bin also der Meinung ...“ – „Wir Sozialdemokraten, wir sind der Meinung, dass eine Wahlbewegung nicht dazu dienen soll, den politischen Gegner zu beschimpfen ...“ – „Das, was hier diese Mafia macht, ist unerhört!“ – „Keine versteckten Insinuationen. Wenn ich also zitiere, zitiere ich ... Jetzt bitte nicht schulmeistern. Sie haben gesagt, ich soll genau zitieren. Ich habe noch nicht zitiert und Sie haben das schon vorausgesagt, dass ich's nicht getan hab. Ich zitiere genau. ... Und diejenigen, die das kritisieren, beweisen wieder einmal, wie falsch sie liegen.“ – „Lernen Sie ein bisschen Geschichte, dann werden Sie sehen, Herr Reporter, wie das in Österreich sich damals im Parlament entwickelt hat.“ – „Und wenn mich einer fragt, wie denn das mit den Schulden ist, dann sag' ich ihm das, was ich immer wieder sage: Dass mir ein paar Milliarden mehr Schulden weniger schlaflose Nächte bereiten als ein paar Hunderttausend Arbeitslose mehr bereiten.“ – „Ich habe diese Volksabstimmung erfunden, ich war dafür. Und mein Standpunkt hier von diesem Platz war der: Entweder sie geht gut aus, dann kann man daraus die politischen Konklusionen ziehen, ja, bei Erfüllung aller Sicherheitsbestimmungen. Oder sie geht schlecht aus, kann ich mich auch nicht aufhängen, hab ich gesagt, dann gibt's halt ein Kraftwerk nicht.“ – „Ich glaube, dass in der ungelösten Mittelostfrage eine echte Kriegsgefahr liegt, für alle von uns.“ – „Man darf den Menschen nicht erst, wenn sie tot sind, Gutes nachsagen. Man muss trachten, es ihnen zu sagen, wenn sie es noch hören können.“

Wir werden Bruno Kreisky nicht nur Gutes nachsagen können in dieser Diskussion. Ich darf Ihnen die Runde vorstellen:

Hannes Androsch, heute international erfolgreicher Industrieller, damals Finanzminister und dann auch Vizekanzler und designierter Kreisky-Nachfolger bis zu einem dramatischen Ende der Zusammenarbeit.

Josef Taus, heute erfolgreicher Unternehmer, in der Regierungszeit Kreisky erst Aufsichtsratspräsident der ÖIAG und zwischen 1975 und 1979 Parteiohmann und Kanzlerkandidat der ÖVP.

Norbert Steger, heute emeritierter Rechtsanwalt – emeritiert heißt im Ruhestand. In den Siebzigerjahren erst Funktionär der FPÖ, ab 1977 Wiener Parteiohmann, ab 1980 Bundesparteiohmann der FPÖ.

Elisabeth Pittermann, damals wie heute Ärztin, in der Ära Kreisky Funktionärin an der Basis. Sie ist die Tochter von Bruno Kreiskys Vorgänger als SPÖ-Vorsitzender, Bruno Pittermann.

Karl Blecha, heute unternehmerisch tätig in der Meinungsforschung und als Präsident des SPÖ-Pensionistenverbandes. Für Kreisky war er ein enger Berater, war Nationalratsabgeordneter und auch Zentralsekretär der SPÖ.

Und schließlich Peter Michael Lingens, heute freiberuflicher Publizist und Buchautor, damals Herausgeber und Chefredakteur des ebenfalls vor 40 Jahren gestarteten Nachrichtenmagazins Profil.

Die Person Kreisky – Herr Taus – zwei der absoluten Mehrheiten, nämlich 1975 und 1979, hat gegen Bruno Kreisky gegen den ÖVP-Kanzlerkandidaten Taus gewonnen. Was war damals und was sind heute Ihre Erklärungen dafür? Was hat das auch mit der Persönlichkeit Kreiskys zu tun gehabt?

Taus: Na, er ist jedenfalls Parteivorsitzender der SPÖ gewesen. Die SPÖ hat die Wahl gewonnen, als die ÖVP die absolute Mehrheit der Mandate hatte. Und das war für die ÖVP ein erheblicher Schock. Dann gab's lange Diskussionen über Koalition oder nicht Koalition. Die ÖVP hat sich dann – nach Meinung einer kleinen Gruppe, zu der auch ich gehört habe – dafür entschieden, in die Opposition zu gehen. Dann ist Kreisky mit Hilfe der Freiheitlichen, also primär ihres damaligen Parteiobmannes Peter Kanzler geworden, dem er eigentlich die Karriere verdankt. Ohne Peter und FPÖ hätte es einen Bundeskanzler Kreisky nicht gegeben, aber so ist es – aus.

Steger: Na, das ist ja nichts Negatives. Dass er es geworden ist, kann man ja nicht als negativ –

Taus: Ich habe ja nicht gesagt, dass es negativ ist. Ohne ihn wäre er es nicht geworden.

Blecha: Es hätte eine Koalition geben können, dann wäre der Bundeskanzler auch Kreisky gewesen.

Taus: Ja. Aber die ÖVP wäre in der Regierung gewesen, das ist eben ein Unterschied. Aber egal, das ist eine zweite Frage. Dann kam es also zu der tragischen Geschichte, dass praktisch im angelaufenen Wahlkampf der Dr. Schleinzer, der Parteiobmann der ÖVP, bei einem Verkehrsunfall zu Tode gekommen ist. Und sowas ist ja nicht übertrieben lustig, also mit sowas rechnet man in der Regel nicht. Und dann ging es darum, blitzschnell da irgendeinen zu finden, der hineingeht. Ich bin der Letzte, der da irgendwo Entschuldigungen sucht, da gibt's keine. Ich habe mich dann schlussendlich nach langem Zureden entschieden, es zu machen, weil ich routiniert genug war, dass ich gewusst habe, dass das jetzt keine Hetz wird. Und ich habe ein einziges Ziel gehabt, das habe ich nicht erreicht. Ich wollte ihm dieses eine Prozent über der absoluten Mehrheit nehmen, sodass wir in eine Verhandlungsposition kommen. Denn die SPÖ hatte neun Punkte mehr als wir und das schafft man normalerweise in einem Schwung nicht. Unter dem Parteiobmann Dr. Withalm kam die absolute Mehrheit, bei mir ist sie leicht erhöht worden, aber das hat sich dann nicht mehr viel verändert. Da waren relativ wenige Dinge. Und es kam vor allem etwas dazu, dass in der ÖVP nicht richtig gesehen wurde, dass die Wahlrechtsreform, die der Dr. Kreisky gemacht hat, im Wesentlichen die Freiheitlichen begünstigt hat – was auch logisch und natürlich war, dass er sowas gemacht hat. Und das hat uns vier bis fünf Mandate gekostet.

Rabl: Mit der Persönlichkeit Kreisky hat das nichts zu tun gehabt –

Taus: Das sind die Fakten. Und er war einfach ein gescheiter Mensch, der gut umgehen konnte. Und vor allem, er war der erste Politiker – meiner Meinung nach – in der Zweiten Republik, der mit den Medien umgehen konnte. Und zwar wesentlich besser als alle anderen. Mag er in Schweden gelernt haben. Also ich will jetzt um Gottes willen nicht über die Sozialdemokratie reden, aber ich kann über uns reden. Also wenn einer bei uns – also ich bin ein alter AABler – sehr mit Journalisten geredet hat und in der Öffentlichkeit immer da war, das war ein Negativpunkt. Sowas hat man nicht getan, das geht nicht, mit so einem kann man nicht, der ist ja unverlässlich. Die ganzen alten christlichen Arbeiterführer haben gesagt, geht ja nicht, was ich heute rede, steht morgen in der Zeitung, nein, mit dem nicht. Und er hat das können.

Blecha: Das war aber nicht auf die ÖVP allein beschränkt. Diese Abschottung von der Politik war eigentlich da. Das heißt, wir haben zwei Welten gehabt: die Welt der Medien, die Welt der Politik. Und die Welt der Medien hat von der Politik was erfahren, wenn es Indiskretionen gegeben hat. Und der, der diese Schranken sofort niedergerissen hat, war der Bruno Kreisky. Und das war auch eines seiner ganz großen Verdienste. Er hat also die Medien einbezogen – natürlich nicht zuletzt auch, um daraus Nutzen zu ziehen – in die Entscheidungsprozesse. Ich weiß noch ganz genau, wie oft er großartige Journalisten – also etwa auch den Hugo Portisch – um Meinungen gefragt hat, bevor was passiert ist. Wo er schon überzeugt war, das und das würde er als nächsten Reformschritt tun, aber vorher hat er es abgetestet im persönlichen Gespräch mit ganz wenigen Auserwählten. Und die mussten sich einbezogen gefühlt haben.

Rabl: Das heißt, Sie meinen auch, das ist ein wichtiger Punkt seines Erfolges.

Blecha: Ja, selbstverständlich.

Taus: Ich erzähle Ihnen eine Geschichte – das tue ich nicht gern. Also ich war mit einem damals in der Innenpolitik ganz prominenten Journalisten engstens befreundet. Wirklich engstens befreundet. Und das war ein Kreisky-Verehrer, schon vorher.

Rabl: Niemand soll es erfahren, es war der Kurt Vorhofer, nehme ich an, nicht?

Taus: Ich wollte den Namen nicht sagen. Er ist lang tot, er kann sich ja nicht verteidigen. Das tue ich nicht gern. Also gut, Sie haben's gesagt, natürlich war's der Kurtl. Und ich bin mit ihm wirklich eng befreundet gewesen. Dann bin ich Parteiobmann geworden, das war ja schon so ein Mischmasch. Dann ruft er mich an und sagt: Heast, wir sind ungeheuer gut, aber jetzt schreibe ich zehn Jahre für den Kreisky. Ich kann jetzt für dich nicht schreiben. Also die Situation war ungeheuer. Also in dem Moment ist erst mir klar geworden, was das bedeutet hat, gebe ich ehrlich zu. Das war nicht irgendeiner mir gegenüber, sondern wir waren gut, bis zu seinem letzten Atemzug.

Rabl: Was sagt der Medienmann Lingens?

Lingens: Das ist an sich sehr ehrend, wenn jemand sagt: Ich hab vorher für den geschrieben, ich schreib weiterhin. Das ist ehrend. Bruno Kreisky hat ja viel eher die Leute sozusagen mit ungeheurer Geschicklichkeit in sein Boot gezogen. Also diese berühmten Anrufe: Herr Lingens, was meinen Sie, wir haben das und das vor, was denken Sie darüber, sollen wir das machen – das hat natürlich den Bauch gepinselt. Und man hat dann das Gefühl gehabt, man ist ja jetzt eingebunden, wird gefragt. Ich gestehe, dass ich da eher nicht so wahnsinnig anfällig dafür gewesen bin. Ich hab genau gewusst, zu welchem Zweck er das tut.

Rabl: Reicht Ihnen das? Ich meine, es ist schmeichelhaft für uns beide Medienleute, dass die Facette Journalistenkanzler hier in der Runde bisher unwidersprochen als das Erfolgsrezept gilt.

Lingens: ... Journalistenkanzler, ein zweiter sicherlich. Sozusagen die Schauspieler in der Politik sind etwas relativ Neues. Der Reagan, der Blair, und der Kreisky gehörte auch zu ihnen. Also die genial sich präsentierenden, mit großem, glaubwürdigem schauspielerischem Talent.

Steger: Also Schauspieler geht mir viel zu weit. Kreisky war ein großer Kommunikator, Haider war ein Kommunikator. Zur Politik gehört Kommunizieren. Und der beste Parteiohmann ist immer der – auch Parteiohfrau – der gut als Kommunikator auftreten kann. Ich hab Kreisky das erste Mal erlebt als junger Mensch. Damals war das so, auch Karl Blecha oder Androsch hatten ja als SPÖler überhaupt keine Berührungsangst, mit Freiheitlichen zu reden. Jetzt brauchen wir nicht sagen, das war eine andere FPÖ – es war die FPÖ. Kreisky kam in die Jugendgruppe der Freiheitlichen, wir waren 40, 45 Jugendliche, er hat den Raum betreten, wir haben geglaubt, wir kriegen eine Streidiskussion. Am Schluss waren wir alle platt. Und bevor wir alle rot geworden wären – einige davon waren später blaue Minister – bevor wir rot geworden wären, politisch, hat er uns den Unterschied zu uns erklärt. Und wir waren wieder mit dem Liberalismus in Not. Er war ein großer Kommunikator. Das war einmal seine erste große Stärke. Und er hat als zweites auch Andersdenkende – ob's gespielt war oder echt, ist ja nicht so wichtig – er hat sie einbezogen. Es war in der damaligen Ära üblich, etwa in einem Justizausschuss Broda, dass auch andere Parteien Meinungen sagen können. Und wenn sie was Gescheites gesagt haben, nimmt's die Mehrheit an.

Rabl: Frau Pittermann, wie gesagt, Sie waren damals an der Parteibasis. Ich glaube, Sie waren Bezirksrätin?

Pittermann: Nein, auch noch nicht. Also ich war damals noch Studentin und war beim VSSTÖ, aber auch nicht sehr in Funktionen, weil ich mein Studium rasch beenden wollte. Das war mir sehr wichtig.

Rabl: Ich ziele jetzt aber auf eine Frage: War das etwas, was die Parteibasis beeindruckt hat von Kreisky?

Pittermann: Er war authentisch und er hat natürlich einen Aufschwung gebracht. Es war viel Demokratie. Und es war ja dann schon die Zeit, wo auch die Mitglieder nicht mehr nur die Arbeiterzeitung gelesen haben, sondern bereits andere Zeitungen. Und da konnte man gar nicht mehr nur mehr über Parteiblätter kommunizieren – weder die ÖVP noch die SPÖ. Man musste sich öffnen. Es kam dann immer mehr und mehr das Medium Fernsehen. Da haben's ja die Leute gehabt. Wenn Sie denken, '55 hat das begonnen, wir hatten daheim unseren ersten Fernseher '63, und wir haben nicht zu den Ärmsten gezählt. Also bis die Menschen genügend Fernseher gehabt haben, um das auch zu haben. Es war für diese Zeit absolut das richtige Angebot, aber ich würde nicht Schauspieler zu ihm sagen, sondern er hat das gesagt, was er sich gedacht hat. Er war authentisch. Ein Schauspieler ist für mich einer, der was bringt oder auch anders. Und die Menschen spüren sehr gut, ob eine Emotion dabei ist, ob ich rüberkomm', ob ich das meine. Das sehe ich auch in meinem Zivilberuf. Die Patienten merken genau, ob wir ehrlich sind oder nicht. Und das war er. Und dass man mit Andersdenkenden diskutiert, finde ich völlig richtig. Es muss nicht die Meinung eines Andersdenkenden meine werden, aber ich kann akzeptieren, dass er diese Meinung hat. Muss ich ja akzeptieren in einer Demokratie. Zu erwarten, dass jeder meine Meinung hat, ist eigentlich eine Diktatur.

Lingens: Auch der Reagan hat geglaubt, was er gesagt hat – auch der Blair hat geglaubt, was er gesagt hat. Das sind Leute, die schauspielerisches Talent hatten.

Blecha: Ich sage nur, das Eine, das dort im Raum stehen bleibt: Der einzige Erfolgsgrund war der Journalistenkanzler. Das, was er als Erster praktiziert hat, war: immer Zeit für Journalisten haben – immer, wenn ein Journalist angerufen hat, hat er den Kreisky erreicht. Und das ist bis heute eine Ausnahmeerscheinung in der ganzen Politik. Das Zweite ist –

Rabl: Außer, wenn er in Ungnade war, das hat's auch gegeben, nicht? Der Journalist.

Blecha: Das hat's gegeben. Und das Zweite, was ich ganz besonders betonen möchte, ist: Bruno Kreisky hat immer gesagt, wer in die Politik geht und dort reüssieren will, der muss die Menschen gern haben. Und er hat das wirklich den Menschen fühlbar gemacht. Er hat mit ihnen geredet. Ich habe oft darunter gelitten, dass man bei ihm gesessen ist in der Armbrustergasse zu früher Morgenstunde, weil man was durchführen sollte, und er hat telefoniert mit einer Raumpflegerin über deren Probleme. Er hat sich der Leute angenommen wie kaum ein anderer vor ihm. Und das war das Geheimnis seines

Erfolges. Die Journalisten, die haben offene Türen gehabt, und der einfache Mensch hat das Gefühl gehabt: Zu dem kann ich gehen.

Rabl: Herr Androsch – Sie waren ohne Zweifel in den frühen Jahren von Kreisky und seiner Persönlichkeit sehr beeindruckt. Was hat Sie beeindruckt an ihm?

Androsch: Also ich war ursprünglich überhaupt nicht angetan von ihm – bis '67 oder '66. Und dann hat er sich als der erwiesen, der in der größten Niederlage unserer Partei in der Zweiten Republik – und vergessen wir nicht, in wenigen Tagen wird sie 65 Jahre alt – ihr Halt gegeben hat. Ich erinnere mich noch an die Parlamentsdebatte zur Regierungserklärung der Alleinregierung Klaus.

Rabl: 1966 – für die Jüngeren.

Androsch: Und das hat mich bewogen, in Wien, in meinem Bezirk – ich war in Floridsdorf im Bezirksvorstand – für ihn einzutreten, weil ich überzeugt war, dass er für uns aus diesem Loch herauszukommen die Hoffnung ist. Und diese Einschätzung hat sich als richtig erwiesen, weil er war der richtige Mann zur richtigen Zeit am richtigen Platz. Mit seiner Erfahrung, mit seinem Image. Und mit dem unglaublichen Gefühl damals, den Zeitgeist zu spüren. Und vergessen wir nicht, dass sehr rasch nach seiner Wahl zum Parteivorsitzenden das 68er-Jahr war mit den Studentenprotesten, mit dem Prager Frühling, mit dem Panzerkommunismus, der diesen zerstört hat. Also eine Welt im Umbruch – Vietnamkrieg, schließlich '69 Men on the Moon. Also unglaubliche Veränderungen. Und da hat er ein unglaubliches Gespür gehabt und wusste, dass Gespür, um langfristige politische Ziele – das waren die Programme – und unter Einbindung weit über die traditionelle Parteistruktur hinaus konzeptiv zu erarbeiten und schließlich zur Umsetzung zu bringen. Und das hat dazu geführt – und wir waren ja schließlich und endlich nicht eine abgeschlossene Insel. Wir waren ja nicht Nordkorea, wir waren von diesen äußeren Einflüssen betroffen, ob das die Tatsache war, dass wenige Monate davor Willy Brandt Kanzler in Deutschland wurde. Oder dass der Palme gekommen ist. Also eine Reihe von Entwicklungen eingetreten sind, die er auch repräsentiert hat, aufgenommen hat und umgesetzt hat – als Hauptursache für die Entwicklung. Aber er hat auch viele einbezogen. Also zum Beispiel: Mein Freund Broda war nicht sein Freund. Den musste er als Justizminister nehmen, aber der war ganz entscheidend für die gesellschaftlichen Veränderungen und schon für den ersten Wahlsieg durch die kleine Strafrechtsreform in der Minderheitsregierung – um nur ein Beispiel zu nennen. Nicht von ungefähr hat man für die Wahlen '81 erfolgreich den Slogan verwendet – das war ja auch ein Programm zugleich: „Lasst Kreisky und sein Team arbeiten“ Und so ist eine Entwicklung eingetreten, die einen wichtigen Teil dieser 65 Jahre Zweiter Republik darstellen und Veränderungen bewirkt haben, sozusagen wo der Zipfel gefasst wurde des Mantels der Geschichte, der durch unser Land geflogen ist, die unser Land dauerhaft beeinflusst hat und bis heute gültig ist. Was immer in der Folge an Fehlern, an Unterlassungen, an Auseinandersetzungen gewesen sein mag. Also prägend war er allemal. Und er war auch als Kommunikator seiner Zeit voraus, gemessen an dem, was wir in der Partei hatten – und, Kollege Taus, was ihr hattet. Was längst zur Selbstverständlichkeit gehört und natürlich hat Politik mit Kommunizieren zu tun. Und ob das Schauspielerei ist oder nicht, die Politik lebt ja schon immer und überall und heute immer auch noch auch von der Symbolik, aber auch von der Rhetorik. Und das sind ja alles Instrumente der Kommunikation.

Rabl: Herr Lingens, von der Außenbeobachtung: War das nur Kreisky? Oder dieses Schlagwort „Für modernes Österreich“ –

Lingens: Interessante Zwischeninformation: Die gesamte Strafrechtsreform, mit der Kreisky berühmt geworden ist, ist fix und fertig in der Lade des Herrn Klesacky gelegen, wirklich fix und fertig, mit Ausnahme – ist nicht gekommen und das war der Kardinalfehler der ÖVP –

Androsch: Nein, entschuldigen Sie, die hat der Broda lang vor dem Klesacky in der Tischlade gehabt.

Lingens: Sie sind beide – also sie war fix und fertig. (*Durcheinander*)

...

Androsch: In der Politik zählt nicht, was man für eine Idee hat, hier zählt nicht, was man für einen Entwurf in der Tischlade hat (*Durcheinander*) Der Klesacky hat nichts durchgesetzt.

Lingens: Sie haben Recht, er hat das nicht durchgesetzt, weil die Kirche (*Durcheinander*)

Rabl: Herr Taus, Sie haben damals in der ÖVP diese gesellschaftspolitischen Reformen teils mitgetragen – die große Strafrechtsreform außer Fristenlösung – aber zum Teil auch ganz heftig bekämpft. Wie sehen Sie das heute? Haben Sie damals nicht Recht gehabt? Hat Kreisky Recht behalten?

Taus: Wir haben ja noch ergänzt. Das ist keine Entschuldigung, gar nichts. Es war in Europa eine damalige Zeit, ein sozialistisches Europa in allen Staat. Es war Bewegung, die war da. Da gibt's keine Entschuldigung und keinen Hinweis. Das heißt, die christlich-sozialen Parteien, auch konservative Parteien haben Wahlen verloren, nicht nur in Österreich. Das heißt, ihr habt's die absolute Mehrheit

bekommen, und zwar objektiv gesagt: der Stimmen. In der Wahl '71, da war die Bewegung sehr stark nach oben, das ist gelungen. Es war das Entsetzen in der ÖVP zu groß auch, das muss man sehen. Das war ja ein Schock, der ist nicht so schnell vorbeigegangen. Das hat sicher eine große Rolle gespielt, dass wir erhebliche Zeit gebraucht haben, bis wir uns gefangen haben. Und es gab ja eine Diskussion bei uns – wie üblich gibt's mehrere Gruppen. Und bei der ÖVP hat es ein paar wichtige Gruppen gegeben, die gesagt haben, das ist schnell vorbei. Bei euch. Und das war ein strategischer Fehler.

Steger: Ich muss das anbringen. Es ist ein großer Irrtum, wenn man das weglässt. Die ÖVP hat profitiert davon, dass die Sozialdemokraten – damals Sozialisten – gespalten waren, in den Sechzigerjahren. Die Affäre Ola, die kann man nicht abziehen von den ganzen Ereignissen. Kreisky hat es geschafft, die Partei wieder zu einigen. Und die ÖVP hat geglaubt, das ist selbstverständlich und gottgewollt in Österreich, dass es eine so genannte bürgerliche Mehrheit gibt. Und war dann fast schockiert – oder ich habe gehört, sogar schockiert, als es nicht mehr so war. Ich bin der Meinung, dass der Beginn des großen Erfolges der war, dass es ihm gelungen ist, die verschiedenen Flügel – die eine große Partei selbstverständlich hat – unter einen Hut zu bringen. Und der wesentlichste Punkt neben der Kommunikationsfähigkeit war für mich, dass er null Berührungsängste gehabt hat mit Intellektuellen. Ich erlebe sehr viele Politiker – jetzt ja nur als Zaungast seit Jahrzehnten – die haben Angst vor Intellektuellen. Die haben Angst, dass ihnen wer einen Rat geben könnte, der gescheitert ist, als er vielleicht selbst ist. Und genau diese Angst hat er nicht gehabt. Er hat sich wirklich mit Intellektuellen umgeben. Hat nicht immer alles gemacht, was die wollten – kein Politiker macht alles, was die wollen. Aber das ist ein herausragendes Merkmal. Und das würde ich mir heute öfters in der Politik Österreichs wünschen, dass Parteivorsitzende auch aushalten, nicht der Gescheiterte zu sein.

Rabl: Herr Blecha, bei allem Respekt vor dem, was Hannes Androsch geschildert hat an Feeling und was Sie jetzt gesagt haben, an Zuhörenkönnen: Wie weit hat sich Kreisky in seinen politischen Entscheidungen auch von Umfragen – für die Sie ja über viele Jahre zuständig waren – leiten lassen? Blecha: Überhaupt nicht. Weil wir waren der Auffassung, dass die Umfrage eine Momentaufnahme ist, die nicht die Politik bestimmt. Sondern das, was wir hatten – und das war auch die Vorbereitung schon der Wahl für den 1. März 1970 und für Landtagswahlen, die wir vorher hatten – das war, die Instrumente der angewandten Sozialwissenschaft für die Politik zu verwenden, indem ich nicht Umfragen allein habe, sondern indem ich bestimmte Zielgruppen orte, die ich brauche, um eine Mehrheit zu bekommen, und feststelle, was in diesen Zielgruppen an Entwicklungen vorherzusehen ist, was in diesen Zielgruppen welche Menschen – die wir dann Opinion Leader genannt haben – für Vorstellungen haben –

Rabl: Aber kein inhaltlicher Einfluss?

Blecha: Wir sind immer davon ausgegangen, wie kann ich das, was ich für richtig halte, über den Weg – wenn man will, also auch der Sozialforschungsergebnisse – an die richtigen Menschengruppen bringen. Und dass aber beim Wesentlichen – was bis jetzt viel zu wenig herausgearbeitet worden ist – die ÖVP war für den Durchschnittsösterreicher die Partei des Kleinstaates, des Provinzialisierten. Und das, was Kreisky und die SP – und es war nicht Kreisky allein, da hat schon was anderes dabei sein müssen, wie zum Beispiel halt dann in der Regierung auch der Hannes Androsch für den wirtschaftspolitischen Teil, auf den wir ja auch noch kommen. Das moderne Österreich zu bauen. Die Aussage für die Wahl war aufgrund auch der Studien, die ich da jetzt der Reihe nach zitieren kann: Die Österreicher wollen ein anderes, ein modernes Österreich, das ist nicht so geknebelt ist, wie es den Eindruck hatte unter der ÖVP.

Taus: Also ich würde jetzt einmal an das, was der Dr. Androsch vorher gesagt hat, anknüpfen. Natürlich, es kommt drauf an, was man durchgesetzt hat. Dass vieles von dem, was dann bei euch in den Programmen drinnen war, vorher in der ÖVP diskutiert wurde, stimmt – das war kein Geheimnis. Aber es ist halt so. Aber vielleicht haben wir zu lang diskutiert. Da hat es manche retardierende Momente gegeben, will ich gar nicht leugnen, ist so. Das Problem war aber, dass wir in den Trend hineingefahren sind und dass man das nicht genau gesehen hat, daher war das Entsetzen – und da möchte ich anschließen – dass wir die Wahl verlieren, groß. Man hat gewusst, dass wir die absolute Mehrheit nicht halten können. Das war durch in der Partei. Aber dann kam also tatsächlich eine Niederlage mit drei Punkten oder wieviel ihr da mehr gehabt habt's.

Androsch: Drei Mandate.

Taus: Ja. Aber es ging um die Wahl. Ich glaube, wir haben 44,5 oder was gehabt und ihr habt's gehabt 48 oder so ungefähr. Das war etwas Neues, obwohl '53 und '59 habt ihr schon einmal die Mehrheit der Stimmen gehabt, aber uns hat das Wahlrecht damals noch gerettet. Das muss man ja alles wissen, es war also schon zweimal an der Kippe. Und das zentrale Problem, das dann kam: Es kam der sozialistische Trend in Europa, und es war durchaus geschickt von der Sozialdemokratie –

allein was sie in Österreich bewirkt hat in manchen Kreisen. Das Trio – also Brandt, Palme, Kreisky – das ist ja sehr geschickt hergegangen. Egal, was dahinter war, das war völlig sekundär. Aber das Problem war, in der Öffentlichkeit ist es tatsächlich gut herübergekommen. Und wir haben eine Weile gebraucht, bis wir uns gefangen haben. Und die entscheidende Frage danach war halt dann die unterschiedliche Beurteilung. Es hat eine kleine Gruppe in der ÖVP gegeben – ich habe dazugehört – die gesagt haben, das geht nicht von heute auf morgen, sondern das geht jetzt länger. Da sind wir beschimpft worden, die haben gesagt: Seid's narrisch, das sind ein paar Monate und dann haben wir das wieder. Na gut – kam nicht so. Die kleine Gruppe hat also damals Recht gehabt. Aber wir haben uns nicht durchgesetzt, um das ganz klar zu sagen.

Rabl: Hätte wahrscheinlich auch nichts geändert, nicht?

Taus: Weiß ich nicht. Oh ja, hätten wir die Politik sehr viel rascher geändert. Wir haben dann zwei, drei Jahre gebraucht, bis wir wieder halbwegs hineingekommen sind in eine Argumentationsbasis. Aber da war die SPÖ dann schon sehr gesettled, da ist dann schon sehr viel – wie es halt immer ist. Wenn eine Partei gewinnt, besetzt sie halt Posten, das ist gar keine Frage, das spielt eine große Rolle, wenn auf einmal in wichtigen Positionen andere Leute drinsitzen. Aber das ist so. Das ist ein demokratischer Machtwechsel, kann sich keiner drüber aufregen. Ich rege mich auch nicht drüber auf. Dann haben wir zu lang gebraucht.

Rabl: Ich glaube, wir sollten langsam wieder zum Kreisky kommen und nicht die ÖVP-Analyse zu breit machen. *(Durcheinander)*

Taus: Und der Dr. Kreisky hat natürlich die Leute beeindruckt, das ist gar keine Frage. Und es haben alle Zeitungen – ich habe ihn zitiert, aber Sie haben den Namen gesagt – der Kurtl hat geschrieben vom Sonnenkönig. Das hat er ja das erste Mal hingeschrieben. Solche Sachen, das war natürlich etwas, was uns sehr geschmerzt hat. *(Durcheinander)*

Steger: Darf ich einen kleinen Einschub machen? Er ist von der ÖVP grenzenlos unterschätzt worden. Er hat sich ja auch am Anfang noch in der Opposition anders gegeben, er hat höher geredet. Er hat dann dieses Staatsmännische entwickelt. Und ich erinnere mich – und das bringe ich an, sehr bewusst – dass gegen ihn sogar mit der Antisemitismuskeule gearbeitet worden ist, die total danebengegangen ist. Aber es ist sicher wahr, dass die ausgepackt worden ist. Und man war damals durchaus bereit, zum Schaden des Landes das zu machen. Und ich muss sagen, ich finde, eigentlich war das Wesentliche an ihm, dass er diese ganze Erstarrung aufbrechen konnte. Zuerst in der Partei, indem er sie zusammengeführt hat, dann in der Republik.

Androsch: Begangene Fehler hat er überwunden, was die eigene Partei anlangt, und sie auch geeinigt. Da ist man ihm auch entgegengekommen. Die Wiener Metallarbeiter, der Sagmeister aus der Brigittenau hat das organisiert, das Treffen in Krumpendorf. Ich glaube, es war im Juni '67. Schon – also nicht einmal ein halbes Jahr nach dem Parteitag. Und da war auch die Bereitschaft der Gegner, zum Parteitag zu gehen.

Rabl: Gegen einen Parteitag waren vor allem der ÖGB und vor allem die Wiener SPÖ, ja.

Androsch: Ja, der Benja oder der Waldbrunner. Das war ja auch dann wichtig, weil das waren die, die ihm dann die Minderheitsregierung ermöglicht haben. Ohne deren Zustimmung hätte auch der Bundespräsident das nie akzeptiert. Aber er war ja schon im eigenen Parteivorstand nicht durchgekommen. Und darin sah man natürlich eine Chance, und die wurde genutzt. Er hat nach außen hin Fehler bereinigt, also er hat die rote Katze einmal endgültig beseitigt. Er hat mit der römisch-katholischen Kirche – nicht zuletzt auch dank Kardinal König – einen dauerhaften Versöhnungsweg gefunden. Er hat den Habsburg-Kannibalismus beseitigt. Das war sozusagen Frontbegradigung, was die Vergangenheit anlangt. Dann hat er den Stil nicht nur medial, sondern auch symbolhaft, auch in seinem ganzen Habitus und in seiner Lebensweise – ich will das nicht näher ausführen – den Stil gehabt oder geändert, auch für die Partei. Und er hat Inhalte gegeben, die zeitgemäß waren. Und, wie er selbst formuliert hat, lang in die Zukunft ausgeholt, um Österreich zu modernisieren, gegen das Sterben vor der Zeit, europareif machen und und und. Aber mit der Entschlossenheit, es umzusetzen. Und da hat er viele auch in der Regierung, die nicht seine Freunde waren, ins Regierungsboot genommen, um sie arbeiten zu lassen. Das gilt in ganz besonderem Maße für den Christian Broda, den er sicher nicht gemocht hat. Aber die kleine Strafrechtsreform war der leichtere Teil, die große war viel schwieriger, jedenfalls in einem ganz entscheidenden Punkt. Wovor er sich maßlos gefürchtet hat. Und ich erinnere mich an die Endabstimmung zu diesem Thema, wo er – alle waren schon zur Abstimmung versammelt und es ging um jede Stimme – er sich unerwartet als Letzter zu Wort gemeldet hat in der Parlamentssitzung –

Rabl: Und zwar vom Rednerpult, nicht?

Androsch: Vom Rednerpult einen halben Rückzieher gemacht hat. Wir sind in Schockstarre verfallen, aber die Abstimmung war – und damit war das erledigt. Weil er sich vor den Folgen in einem

katholischen Land mit einer dominanten römisch-katholischen Kirche gefürchtet hat. Und das gilt auch für andere Bereiche, was die Wirtschaft anlangt – ich nehme an, wir werden noch darauf zu sprechen kommen. Es war wahnsinnig schwierig – das war sicher sein Anliegen – eine Bundesheerreform durchzuführen. Der erste Verteidigungsminister ist –

Rabl: Ich würde jetzt gerne – uns rennt sonst die Zeit davon – zu einem nächsten Kapitel kommen.

Pittermann: Es war ja nicht nur das, es war ja auch die Bildung, die so wichtig war. Und dass man nicht gegangen ist von Steuerabsätzen, sondern mit Direktzahlungen, wo man die Ärmere einbezogen hat.

Rabl: Ich würde gerne jetzt zu einem anderen Kapitel, das auch mit Gesellschaftspolitik zu tun hat, weiterkommen. Wir sind uns alle einig, glaube ich, in der Runde, dass sehr viel bewegt wurde und sehr viel wahrscheinlich Gutes bewegt wurde. Gesellschaftspolitisch und auch dauerhaft. Eine wesentliche, wenn man so will, auch gesellschaftspolitische Weichenstellung war, dass Bruno Kreisky die FPÖ gerettet hat. Hätte Bruno Kreisky nicht die Wahlrechtsreform 1970 gemacht, würde es keinen Vizekanzler Steger gegeben haben. Das ist keine Katastrophe gewesen, sag ich jetzt einmal. Nicht nur, weil Sie da sind. Aber wir hätten möglicherweise auch keinen Jörg Haider gehabt.

(Durcheinander) Ohne Wahlrechtsreform wäre die FPÖ im Jahr 1971 aus dem Parlament geflogen.

Androsch: Bringen wir auf der Zeitachse das nicht durcheinander. Der Dr. Taus war so fair zu erzählen, dass die SPÖ schon davor zwei Mal stimmenmäßig die Mehrheit hatte, die relative, nämlich '53 unter Schärff und '59 unter Pittermann. Aber nach dem damaligen Wahlrecht – ich will das jetzt nicht ausbreiten – benachteiligt war oder sich fühlte, wie immer man das sehen will. Und das galt noch in höherem Maß für die FPÖ. Und es war der FPÖ schon versprochen, eine Änderung. Aber es war durchaus aus den erwähnten Gründen das Eigeninteresse der SPÖ. Dass das auch der FPÖ zugute kommt. *(Durcheinander)*

Steger: Es war zweimal vorher von der ÖVP an Friedrich Peter versprochen und ist nicht eingehalten worden.

Androsch: Jetzt dürfen wir das nicht durcheinanderbringen, was da in der Folge und warum und was viel viel später – fast eine Generation, zumindest mehr als eine halbe Generation – mit dem Haider und mit Ausgrenzung und mit allen anderen Dingen passiert ist. Und dass der da mit knapp mehr als 50 Prozent gewählt wurde und wie man damit umgegangen ist. Auch die Medien, unser liebster Dämon usw. Also da sind wir ja schon in einem anderen Zeitalter. Als der Haider zum Obmann wurde, hat der Kreisky nur mehr wenige Jahre –

Rabl: Herr Androsch, ich korrigiere Sie ungerne. Aber Kreisky selbst schreibt in seinen Memoiren nicht, dass es ihm um die Gerechtigkeit gegangen ist oder sonstwas bei dieser Wahlreform, sondern er schreibt wörtlich: Er wollte innerhalb der FPÖ denen eine Chance einräumen, die aus ihr eine liberale Partei machen wollten. Da war gar nichts von Gerechtigkeit, das war eine reine taktische Sache.

(Durcheinander)

Blecha: Bitte, darf ich das einmal klarstellen. Dieses alte Wahlrecht hat es so gemacht, dass –

Rabl: Also jetzt werden wir keine Mathematikstunde machen, Herr Blecha.

Blecha: Nein, keine Mathematikstunde, aber man muss einmal sagen, was das alte Wahlrecht war. Das wissen die Leute nicht.

Rabl: 1971 hatten Sie mehr als 50 Prozent der Stimmen –

Blecha: Mit dem neuen Wahlrecht.

Rabl: 50 Prozent der Stimmen und hätten auch nach dem alten Wahlrecht die Mehrheit gehabt.

Steger: Es wird Zeit, dass ich das so sage, wie es wirklich war. Ich bin ja ein bisschen auch eingeladen, weil es Friedrich Peter nicht mehr gibt. Wäre er nicht schon verstorben, würde er wahrscheinlich jetzt hier sitzen und mit Ihnen das alles direkt diskutieren. Ich war in diesen Jahren eher noch – Herr Androsch hat das wunderbar erklärt, wie er sich geändert hat und dann ein Freund Kreiskys wurde und ihn vom Bezirk her unterstützt hat. Ich hab in meiner Jugend Ihren Partner Götz unterstützt. Weiß ich nicht, ob das bekannt ist, aber mir hat natürlich auch gefallen, dass da was Neues passiert. Es kam dann später alles irgendwie anders. Damals, als ich ein junger – noch nicht einmal Politiker, aber schon im Attersee-Kreis war, war bekannt aus vielen Diskussionen, dass zweimal die ÖVP der Freiheitlichen Partei die Wahlrechtsreform versprochen hat und dafür immer etwas bekommen hat. Politik ist ja immer ein Zug-um-Zug-Geschäft. Du gibst etwas her und kriegst etwas. Und wenn du es nicht gleich kriegst, kriegst du es nie. Der Irrtum, dass du Vorleistungen erbringst, damit du zehn Jahre später was kriegst von einer anderen Partei, ist ein ganz großer Irrtum. Ist im Geschäftsleben auch oft so, also man soll das nicht unterschätzen.

Lingens: Darf ich den Androsch-Einwand machen? Auch in der Politik, das ist völlig richtig, dass es darauf ankommt, was man am Ende durchsetzt. Und Kreisky hat's durchgesetzt.

Steger: Der Landeshauptmann von Oberösterreich ist damals mit den Stimmen der Freiheitlichen an die ÖVP gegangen, in einer sehr knappen Oberösterreich-Situation. Es gab ein Mandat Mehrheit für die SPÖ gegenüber der ÖVP in Oberösterreich. Damals wurde zum ersten Mal Friedrich Peter das Bundeswahlrecht neu mit einer gerechteren Prozentverteilung der Mandate versprochen.

Rabl: Wir müssen jetzt aufpassen, dass wir nicht wirklich eine zeitgeschichtliche Stunde bis zwei Uhr früh haben. (*Durcheinander*)

Blecha: Das darf ich noch sagen: Mit den Stimmen, die sie gehabt hat.

Steger: Es war 1970 das Wahlrecht der vereinbarte Preis für die (*Durcheinander*) Und weil Dr. Kreisky das eingehalten hat, hat er in Friedrich Peter einen dauerhaften politischen Freund gewonnen. Das ist dann soweit gegangen, dass er in manchen innerparteilichen Diskussionen – etwa damals, als es innerparteilich in der SPÖ um Dr. Androsch gegangen ist – Friedrich Peter schon Positionen eingenommen hat, wo er schon auf der Seite Kreiskys war und die Partei nicht. Also es passiert doch in der Politik, dass zwei sehr eng zusammenarbeiten und dann vielleicht auch zu weit gehen in ihrer Freundschaft.

Rabl: Hier schließe ich eine Frage an: War das Kalkül dieser Zusammenarbeit, dieser Achse, dieser Hilfe für die FPÖ von Seiten Kreiskys nicht auch, dass er bestrebt war, die ÖVP dauerhaft von der Macht fernzuhalten und im Bedarfsfall einen Reservisten in der FPÖ zu haben – was er '83 dann auch gemacht hat?

Taus: Ist ja nicht verboten. Aber ich sage ja etwas anderes. Ich habe ja mit Kreisky ziemlich viel Kontakte gehabt, also wie er Parteivorsitzender war, und ich war ÖIAG-Präsident. Ich hab sogar ein Parteienübereinkommen gehabt, weil ich zurücktreten wollte. Weil als Präsident dort sitzen, damit ich verteile und die anderen haben eine Mehrheit, das mache ich nicht. Da hat's ein Agreement gegeben. Und da kam er ziemlich regelmäßig zu mir in die Bank.

Androsch: Das Krampus-Abkommen.

Taus: Na, das war was anderes. Aber die Frage ist ein grundsätzliches Problem, von dem ich glaube, dass es der SPÖ ungeheuer geholfen hat. Und da haben wir lang diskutiert über alles Mögliche. Da haben die Kunden auch bei mir gewartet, das war mir egal. Und er hat eigentlich seine ideologischen Grundlagen mir erklärt. Er hat gewusst, dass ich mich sehr dafür interessiere und mich auch ein bisschen ausgekannt habe, auch in der sozialistischen Ideologie. Und da war doch immer der alte Sozialist, das Klassenkampfdenken ein bisschen drin, nur anders, weil's ja die Gesellschaft verschüttet hat. Der Kampf gegen das Privateigentum usw. Das war alles noch in seinem Kopf. Das haben wir diskutiert. Das ist unangenehm, weil das war Vier-Augen, also sowas zu sagen – ich tu's nicht gern, er kann sich nicht verteidigen, er ist nicht da. Er kann mir von irgendwo, wo er jetzt sein mag (*Durcheinander*)

Rabl: Er wird einen Blitz niederfahren lassen.

Taus: Nach außen hin – und das war ein großer Teil seines Erfolges – hat er den Eindruck vermittelt, als hätte er sich – und zwar vor allem in den Wählern, die bisher SPÖ nicht gewählt haben – ideologisch geändert. Als wäre jetzt in der SPÖ durch seinen Kopf eine ideologische Wende. Ob er das selber so begriffen hat, dass er sich so verhält – aus allem, wie er geschildert wurde von seinen engsten Mitarbeitern, wie er mit allen kommuniziert hat, hat er den Eindruck vermittelt, es ist vorbei – die alte Sozialdemokratie gibt's nicht mehr, die marxistische. Und das war eine entscheidende Geschichte. Er hat aber mir den Eindruck vermittelt, dass er das einfach vielleicht aus taktischen Gründen macht. Mehr will ich jetzt dazu nicht sagen.

Androsch: Zu Ihrer Frage. Seit '45 sehr lange, bis dann spätere Parteiführungen historisch nicht mehr die Wurzeln hatten und anders agiert haben, war es die Urangst, das Trauma der Ersten Republik, der Parteiführung – gleichviel, ob Ohla oder Pittermann oder Waldbrunner oder Kreisky – dass nicht wieder ein Bürgerblock entsteht. Und da hat es immer wieder Gründe gegeben, das anzunehmen. Der Raab wollte die VDU schon hineinbringen, das hat der Körner abgelehnt. Dann hat es den gemeinsamen Kandidaten nach dem Tod von Körner gegeben, und wider Erwarten hat das der Schärf – aus anderen Gründen – gewonnen usw. Und daher war das erste Ziel der SPÖ, sich selbst zu nutzen. Und natürlich auch – da haben Sie schon Recht – die FPÖ nicht zu verlieren, und wenn es geht, als Antipode gegen die ÖVP zu haben. Ganz klar.

Rabl: Schließen wir das Kapitel ab. Höhepunkt dieser Achse Kreisky-Peter war ohne Zweifel einer der großen ersten Wirbel, die es rund um Kreisky gegeben hat. Nur kurz zur Erinnerung: Es hat die Enthüllung gegeben – Herr Lingens, ich kann das dann auch genauer erklären – die Enthüllung gegeben 1975 durch Simon Wiesenthal, dass Friedrich Peter bei einer besonders grausigen SS-Einheit –

Lingens: Überhaupt bei der SS und nicht bei der Waffen-SS, wie die einen gesagt haben.

Rabl: SS-Einheit war, die heftig in –

Androsch: Was längst bekannt war.

Rabl: Darf ich kurz ausreden und dann können wir gleich darüber diskutieren. Wiesenthal hat das veröffentlicht und ist dann von Kreisky in einer eher ungeheuren Weise attackiert worden. Herr Lingens, wie haben Sie das in Erinnerung?

Lingens: Ja, ich glaube, dass man so schnell nicht springen soll. Ich glaube, dass davor tatsächlich – sozusagen wenn ich nach all den positiven Leistungen des Bruno Kreisky, Öffnung, Modernisierung, gesellschaftliche Reformen – dann ist in meinen Augen der negative Punkt nicht so sehr, die FPÖ an sich durch eine Wahlreform jedenfalls zu begünstigen, sagen wir einmal so. Sondern es ist das Abtauen all der Schranken, die man davor gegenüber gewissen Seiten der FPÖ hatte. Das heißt zum Beispiel – und da war die FPÖ natürlich dieselbe Partei mit zahllosen SS-Männern, die jetzt in irgendeiner anderen Funktion da drinnen waren – das war damals mindestens so sehr, wie jetzt deren Söhne in der Partei sitzen. Der Herr Gudenus, den hat es damals gegeben. (*Durcheinander*) An sich ist also in dieser Partei eine große Zahl solcher Personen gesessen, und nun nimmt Kreisky in seine Regierung hinein einen erst einmal – ich glaube, es war der Landwirtschaftsminister – vier NS-Personen, davon einen SS-Mann, den er dann austauscht. Das heißt, er baut eine Schranke ab, die davor doch in einem etwas größeren Maße bestanden hat. Ich glaube, dass sozusagen wenn man vier SS-Leute dort hat (*Durcheinander*) Versprecher – es waren vier NDSAP-Mitglieder (*Durcheinander*) und noch ein Fünfter, der ein SA-Mitglied war und nachher in einem (*Durcheinander*) Das baut eine Schranke ab.

Steger: Das kann aber nicht sein. Wo so viel Nazis da waren, waren's plötzlich nur mehr fünf bis sechs Prozent bei der FPÖ. Also müssen woanders auch welche gewesen sein. (*Durcheinander*)

Lingens: Sie waren in der Regierung drin, das baut in meinen Augen sehr wohl eine Schranke ab. (*Durcheinander*) Zwischen einem und fünf Leuten, das ist ein Unterschied. (*Durcheinander*) Also es waren keine fünf Nazis in irgendeiner Regierung.

Rabl: Das haben wir jetzt geklärt. Wiesenthal.

Androsch: Wiesenthal – das war mit längst bekanntem Material der Versuch, zwei Tage vor der Wahl, nämlich am Freitag, als der Wiesenthal zum Bundespräsidenten Kirchschräger ging, um in der Meinung, dass wir die absolute Mehrheit verlieren, die Regierungsbildung zu beeinflussen. Das war eine unzulässige Einmischung in die Innenpolitik zugunsten einer Partei, der er sich zugehörig fühlte, nämlich der ÖVP – mit Dingen, die längst bekannt waren. Ich habe nie verstanden, warum der Kirchschräger ihm nicht den Akt zurückgegeben hat sofort, als er bei ihm war, und gesagt hat: Das kennen wir eh schon lang.

Lingens: Dinge, die längst bekannt waren – ist doch ein Witz. (*Durcheinander*)

Rabl: Frau Pittermann möchte dazu was sagen, die von dieser Sache als Jüdin besonders betroffen gewesen sein muss.

Pittermann: Natürlich habe ich diese Äußerungen auch nicht gebilligt. Nur möchte ich eines sagen: Nach 35 Jahren hören wir bei allen antisemitischen Bemerkungen, die Nicht-Juden auf Juden gemacht haben, immer einen Konflikt zwischen zwei Juden. Und da frage ich mich, ob wir damit nicht auch ein antisemitisches Klischee bedienen, dass Juden nicht miteinander zu streiten haben. Denn dieses Benachziten an dieser Geschichte – ich glaube, keiner von uns erinnert sich, wer von Kreisky was Antisemitisches gesagt hat – und da gab es genug außerhalb dieses Plakats. Keiner erinnert sich, wer auf den Wiesenthal was Antisemitisches gesagt hat – alles vorbei. Aber dieser Streit zwischen zwei Juden, der auch relativ emotional war – und diese Emotionen sind vielleicht für außerhalb weniger verständlich – der wird ununterbrochen breitgetreten. Das macht großen Spaß, da zu wühlen – schaut's euch an, wie die zwei miteinander gestritten haben. Weil das Klischee ist ja: Juden sind immer Bussi-Bussi miteinander. Und ich weiß, mein Vater hat meiner Mutter verboten eine Zeit lang, auf die Straße zu gehen, weil sie jüdische Geschäfte geplündert haben und eine zu ihr gesagt hat, sie musste dank ihrer Ehe keinen Stern tragen. Na, das sind die Juden, geschieht ihnen schon recht, uns betrügen sie, aber einander betrügen sie nicht. Und da hat meine Mutter nur drauf gesagt: Woher wissen Sie denn das? Nämlich „einander nicht“. Und da hat mein Vater gesagt: Diese

Äußerungen darfst du nie mehr tun, die erschlagen dich, du gehst mir bitte nicht weg. Also man bedient schon sehr gern Klischees. Und sicher war eine der Reformen von Kreisky auch aus dem Ansatz einer Sozialisation als Jude. Weil bei den Juden geht's nicht nur um Barmherzigkeit, sondern sehr wohl um Gerechtigkeit. Und diese Gerechtigkeit, auch den Anteil der Menschen zu haben, das ist auch in seine Politik eingeflossen. Aber man reduziert ihn eigentlich sehr gern in mancher Hinsicht als Jude, und seine Streitereien, die er auch da gehabt hat, die auch durchaus üblich sind. Und ich würde mir einmal wünschen, dass wir auch das – so wie alle antisemitischen Bemerkungen, die je in der Politik in Österreich geflossen sind, alle vergessen haben – dass wir auch nicht ununterbrochen uns auf diesen Streit – und vielleicht, dass er der Golda Meir kein Glas Wasser angeboten hat – daran erinnern.

Rabl: Also ich persönlich habe das nicht nur als Streit zwischen zwei Juden empfunden. Zumindest ist er weit darüber hinausgegangen. Und Herr Blecha, die SPÖ hat sich damals keine Ruhmesblätter in diesem Zusammenhang geholt.

Pittermann: Ich billige die Äußerung nicht, aber - (*Durcheinander*)

Rabl: Wenn ich daran erinnere, dass dem Herrn Wiesenthal ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss angedroht wurde, nachdem er eine Ehrenbeleidigungsklage gegen etliche wirklich unerträgliche Aussagen des Bruno Kreisky gemacht hat – also da hat sich die SPÖ schon in einem eigenartigen Ausmaß engagiert.

Steger: Eigentlich war die Frage ja an mich gerichtet und ich habe jetzt noch nichts Grundsätzliches sagen dürfen. Erstens, ich bin da eine halbe andere Generation. Ich habe sehr wohl damals durch diese Artikel manches erst erfahren.

Rabl: Alle haben das nachher erfahren. Das ist absolut unwahr, dass das vorher bekannt war.

Steger: Und ich bin fürchterlich erschrocken, denn ich war damals als junger Mensch der Meinung, es kann ein SSler nicht Obmann einer liberalen Partei sein. Das ist so wie Wasser und Feuer – und gewisse Dinge gehen halt nicht. Dass ich später ein Freund Friedrich Peters geworden bin und dass er ganz sicher im Laufe seines Lebens – jetzt muss ich das flapsig sagen – er ist ja wirklich vom Nazi zum Demokraten geworden. Das ist ja der gute Weg. Der andere Weg, vom Demokraten zum Nazi zu werden, gegen den müssen wir eigentlich kämpfen. Dass hier es aber aus Kreiskys Sicht, wenn ich das alles glauben darf, was er zu mir selber gesagt hat – zum Teil auch unter vier Augen, aber ich breche kein Vertrauen, wenn ich das sage. Vielleicht auch, weil er gespürt hat, dass mir das wichtig ist. Was war das große Problem der Ersten Republik? Das war das Problem dieser starren Blöcke und überhaupt kein Ausgleichsgetriebe dazwischen. Er wollte, nachdem das gelungen ist, dass diese beiden Gruppen zusammenarbeiten, auch Frieden mit dem Rest machen, der nicht persönlich belastet ist. Das war schon für ihn vollkommen klar, wenn bei Friedrich Peter irgendwo eine persönliche Belastung herauskommt, dann ist es vorbei. Und ich sage hier auch – vielleicht zum ersten Mal überhaupt: Friedrich Peter hat zu mir gesagt, ihm ist bewusst, warum er nicht Minister, nicht Vizekanzler, letztendlich auch nicht dritter Parlamentspräsident werden kann. Als wir die Position zu besetzen hatten. Er war so demokratisch weiterentwickelt, dass er ganz genau gewusst hat, dass er damit eine Zerreißprobe in die Republik bringt, die unerträglich ist. Und als Letztes möchte ich dazu sagen – weil manchmal soll man ja was Aktuelles damit verbinden: Ich halte es schon manchmal für gefährlich, wenn jetzt plötzlich zwischen manchen Gruppierungen es politisch sich so entwickelt, dass man nicht einmal mehr redet. Natürlich haben wir nicht die Gefahr, dass die Erste Republik wieder aufersteht. Aber die Gefahr, dass es viel radikaler und blödsinniger dann ausgetragen wird, wenn es nicht demokratisch, mit einem Ausgleich im Parlament, mit Anhören von Meinungen zugeht – die ist immer vorhanden. Und zwar zu jedem Zeitpunkt, weil Demokratie an sich ein diffiziles Gebilde ist. Das Erbe meines Vaters – von dem wahrscheinlich hier bekannt ist, dass er selber im KZ war – war jedenfalls als Wichtigstes, so einen parteipolitischen Zustand zu verhindern. Und um das habe ich mich mit untauglichen Mitteln bemüht.

Lingens: Ich hab winzige Sachkorrekturen. Also bekannt war, dass der Friedrich Peter bei der Waffen-SS war. Das hat er nämlich angegeben in den Bögen, in die man hineinschreibt. Und auch der Herr Waldheim ordentlich hineingeschrieben hat: SA. Dann hat sich herausgestellt, er war nicht bei der Waffen-SS – und das war das Neue – sondern er war bei der allgemeinen SS. Und er war dort nicht irgendwo, sondern er war bei einer Truppe, die – noch einmal – Woche für Woche ausschließlich gemordet hat. Ausschließlich, durch zwei Jahre. In den letzten Kriegsmonaten hat sie gekämpft. Davor hat sie nur gemordet.

Steger: Er hat aber alle Prozesse bei Gericht gewonnen.

Lingens: Er hat Null gewonnen.

Steger: Oh ja. Es hat mehrere Prozesse gegeben, er hat alles gewonnen.

Lingens: Die Äußerung „eine Woche für Woche mit Mord befasste Brigade“ –

Rabl: Ich wollte nur sichergehen – wir reden über Kreisky.

Lingens: Wir reden über Kreisky. Ich sage, dass es ein Unterschied ist, ob ich so jemanden mit diesem Hintergrund nehme und sozusagen sehr eng mit ihm bin. Es hätte zum Beispiel Peter – das erfreut mich zu hören, dass er gesagt hat: Ich finde selber, ich war nicht geeignet. Er hätte zum Beispiel in den Fernsehdiskussionen mal sagen können: Ja, diese zwei Jahre waren furchtbar, das war schrecklich, was wir da angerichtet haben. Hat er aber nicht. Er hat gesagt: Ich habe nur meine Pflicht getan. *(Durcheinander)*

Rabl: Wir diskutieren über Kreisky. Und jetzt würde ich vorschlagen, dass wir dieses Kapitel –

Steger: Und wir reden über seine Politik der Versöhnung. *(Durcheinander)*

Blecha: Wenn wir darüber reden, muss man auch wirklich ihm zugestehen, dass er den Friedrich Peter nicht einmal, sondern ich glaube insgesamt dreimal zu solchen Vier-Augen-Gesprächen gebeten hat, wo der vorlegen musste, wo war er, wie dort bestimmte Morde passiert sind. Und er hat vorlegen können, dass er nicht dort war. *(Durcheinander)*

Rabl: Schließen wir dieses ab. *(Durcheinander)*

Steger: Da hat es nachher Strafverfahren gegeben, wo alles nichts geworden ist. Und durch Zufall hat das Gericht festgestellt, dass ich bei allen Sitzungen, wo zu den Themen was beschlossen worden ist, nie da war. Vielleicht war ich auch so schlau, nicht da zu sein.

Rabl: Wir haben eine fortgeschrittene Stunde und wir haben ein riesiges Thema. Ich mache einen Vorschlag zur Güte: Können wir uns darauf einigen, dass Bruno Kreisky ein sehr bedeutender Außenpolitiker war, der Österreich eine große Geltung in der Welt verschafft hat, die vorher und nachher und auch jetzt nicht mehr vorhanden ist?

Steger: Ja.

Rabl: Können wir uns auch einigen, dass das auch teilweise was mit der österreichischen Wirtschaftspolitik und der internationalen Präsenz von Hannes Androsch zu tun hat? Dann würde ich vorschlagen, dass wir das Kapitel Außenpolitik uns ersparen und zu dem entscheidenden und wichtigen Punkt Wirtschaftspolitik kommen. Weil das ist immer noch aktuell. Man redet heute immer noch von der Kreiskyschen Schuldenpolitik und ähnliche Dinge.

Androsch: Das ist angesichts der jetzigen Situation eine Scherznummer.

Rabl: Herr Taus, Sie haben mit ihm viel zu tun gehabt. Sie sind selber ein Wirtschaftspolitiker und jetzt Unternehmer. Von Kreisky wird immer wieder das Bonmot oder die ernsthafte Aussage zitiert: „Ich versteh von Wirtschaft nichts“ oder „Ich kenn mich bei Finanzen nicht aus, geht's zum Androsch“. War das kokett oder hat er wirklich von Wirtschaft wenig verstanden?

Taus: Also ich würde sagen, er hat es kokett gemeint, aber die Gespräche haben ergeben – er hat ja seiner Lebtag damit nichts zu tun gehabt. Daher war er intelligent, hat manches aufgeschnappt, aber ich würde ihn nicht als Wirtschaftspolitiker bezeichnen. Weiß ich nicht, was Sie dazu sagen. Das war er nicht. Wir haben stundenlang diskutiert unter vier Augen. Das ist unangenehm, weil ich tu das nicht gern. Und da kam das einfach durch. Er hat eine tiefe Aversion gegen Banken an sich gehabt, um es einmal vorsichtig zu sagen. Das hatte einen sehr persönlichen Grund, den er mir einmal erzählt hat. Er hat nach der Immigration bei der BAWAG eine Anstellung gesucht und die haben ihn abgelehnt. Das hat er nie vergessen. *(Durcheinander)*

Blecha: Aber nicht die Girozentrale, wie Sie Generaldirektor waren.

Rabl: Herr Blecha – Herr Blecha.

Taus: Er hat schon bei sehr vielen Leuten Rat gesucht, auch in der Praxis. Da waren zwei, drei drunter, die man als hoch begabte und auch sehr erfolgreiche Praktiker ansehen kann. Das hat er gehabt. Und da hat man genau gewusst, jetzt hat er mit dem geredet, weil es ist jetzt das Argument bei ihm gekommen. Aber eines hat er schon geglaubt – also er hat schon den Traum gehabt, dass die Planung und ein hoher Anteil an öffentlich-rechtlichem Eigentum an Produktionsmitteln doch eine Zukunftschance ist. Das habe ich vorhin versucht zu erklären, das hat er mit großem Geschick in der Öffentlichkeit anders gesagt. Und hat einen großen Anhang gekriegt an Leuten, die ihn normalerweise vorher nicht gewählt hätten. Das war ein großes Geschick. Ob er sich dann wirklich geändert hat – ich habe in seinen letzten Amtsjahren nicht mehr viel mit ihm zu tun gehabt.

Rabl: Herr Blecha, man spricht immer von der Ära Kreisky. Der langjährige engste Mitarbeiter von Hannes Androsch und ich glaube, fast ein lebenslanger Freund, Beppo Mauhart, hat vor einiger Zeit ein Buch herausgegeben mit dem Titel „Ein Stück des Weges gemeinsam“, Untertitel: „Die Ära

Kreisky-Androsch“. Er spricht im Text auch von der „Periode Kreisky“ und der „Ära Kreisky-Androsch“. Wie sehr stimmt das zumindest im wirtschaftspolitischen Bereich?

Blecha: Noch einmal zu Kreisky zurück und seiner Wirtschaftspolitik. Für ihn war einmal entscheidend, dass die Geißel der Arbeitslosigkeit –

Rabl: Wir haben das Zitat gehört: „Mir bereiten ein paar Milliarden Schulden weniger schlaflose Nächte als ein paar Hunderttausend Arbeitslose“.

Blecha: Daher Vollbeschäftigungspolitik. Und dann hat er eines getan, was heute hier in der Diskussion auch gesagt worden ist: Er war nicht nur einer, der also die Journalisten eingebunden hat, der warmherzig war und mit Leuten geredet hat. Er hat auch die Barriere niedergeissen, die es zwischen den Wissenschaftlern, Experten, Intellektuellen und der Politik gegeben hat. Er hat sie hereingeholt. Das ist das Wesentliche – und so hat er auch den Hannes Androsch hereingeholt und gleich zum Finanzminister gemacht. Weil er –

Rabl: Na, der war aber mehr als Experte, nicht?

Androsch: Moment: Ich war Bezirksparteivorstand, ich war Abgeordneter. (*Durcheinander*)

Rabl: Der Herr Androsch, der ja nicht zu falscher Bescheidenheit neigt. Ist es aus Ihrer Sicht gerechtfertigt zu sagen, eine Ära Kreisky-Androsch?

Androsch: Ich habe damit keine Freunde gehabt, weil dann hätte man noch viele andere Namen auch nennen müssen. Wir haben von Broda gesprochen, wir müssen die Firnberg nennen – also es waren viele. Aber in der Wirtschaftspolitik war es das Bestreben, das er lange Zeit akzeptiert hat – mein Bestreben, der Partei von der ökonomischen Versammlung angefangen, aber auch schon früher Wirtschaftskompetenz zu geben. Als dann der Kreisky zunehmend krank und kränker wurde, ist aus der Bemerkung „Da gehen's zum Finanzminister“, die zuerst ernst, dann kokett gemeint war und dann ihn gestört hat, das Bestreben geworden – nicht ohne Einfluss von sonntäglichen Spaziergängern oder Besuchern in der Armbrustgasse, wir kennen den Namen – zu beweisen, das ist auch sein Revier. Und diese Eifersicht war umso größer, als sich eine Achse Benja mit dem Finanzminister entwickelt hat – dank Waldbrunner. Also das ist etwas komplizierter. Und so hat es in der Folge um die Währungspolitik, um die Energiepolitik, um die Politik der verstaatlichten Industrie und um die Finanzierung des Wohlfahrtsstaates – mit dem wir ja jetzt flott gegen die Wand rasen, wenn man nur die letzten Jahre die Zahlen sich anschaut – massive inhaltliche Meinungsunterschiede gegeben, die wir auch nicht mehr überbrücken konnte. Der Bundespräsident Kirchschräger hat einmal gemeint, als ich ihn besuchte: „Ja, ihr wollt's ja eh beide das Gleiche, aber mit unterschiedlichen Methoden.“ Und natürlich – für mich war das Ende vom Fest der Wechselkurse und vor allem die Ölkrise nicht eine Schlechtwetterfront, die durch Europa und damit durchs Land Österreich gezogen ist, sondern das war ein Klimawandel. Und der war viel tiefer, als mir das damals bewusst geworden ist oder bewusst war. Das beschäftigt uns in Wahrheit mit allen Folgeerscheinungen heute noch. Aber das würde den Rahmen unserer Diskussion heute sprengen.

Lingens: Ich glaube, dass doch dieser Umstand – Androsch war für sehr sehr viele bürgerliche oder liberale oder der Marktwirtschaft zugeneigte Personen schon ein ganz wesentlicher Grund, Misstrauen abzubauen. Es war, als Kreisky kam, weiß ich, dass also Freunde von mir gesagt haben: „Schickt's unser Geld ins Ausland.“ Das war ein sozialdemokratischer Botschafter (*unverständlich*) Kann man mittlerweile sagen. Also war diese Sorge da. Und es gab ja auch noch starke marxistische Elemente in der Partei. Und mit Androsch ist diese Sorge beseitigt gewesen. Und das war sehr wesentlich.

Steger: Nicht nur Androsch – so sehr ich ihn schätze. Auch hier hat Kreisky etwas gemacht, was nicht selbstverständlich ist. Er hat dem ÖVP-Clubobmann die Nationalbank angetragen und hat damit natürlich –

Taus: Das hab ich ihm vorher vorgeschlagen, weil ich gewusst habe, dass er ihn akzeptiert.

Steger: Das glaube ich auch. Aber man muss sich trotzdem vorstellen, dass das ja in der heutigen Politik fast undenkbar geworden ist. (*Durcheinander*) ÖVP-Clubobmann wird in einer Alleinregierung der SPÖ Chef der Nationalbank. Er hat sich auch bemüht, einen der FPÖ nahe stehenden Vertreter der Industriellenvereinigung als dritten Präsidenten dort hinzusetzen in die Nationalbank. Also er hat schon – das ist eine durchgängige Linie bei ihm, dass er versucht hat zu verbreitern. Natürlich damit er leichter wieder die Mehrheit hat. Und die Mehrheit verloren hat er, weil er ja selbst sich dann amputiert hat. Das muss man auch einmal sagen.

Taus: Aber das war schlau – in der Nationalbank hat es keine Mehrheitsabstimmung mehr gegeben. (*Durcheinander*)

Rabl: Jetzt frage ich die Frau Pittermann was, weil die hat schon so lang zugehört. Damals an der SPÖ-Basis, war Hannes nicht so Mitte der Siebzigerjahre oder auch noch später sowas wie ein Liebling der Partei?

Pittermann: Sicher war er das. Das war ja gar kein Zweifel, dass der Hannes äußerst beliebt war. Und wie gesagt, das Zerwürfnis hat sehr viele gestört und das haben viele nicht gut gefunden. Aber die Hintergründe des Zerwürfnisses waren vielen auch nicht so bewusst. Und man hat es sicher bedauert, dass es dazu gekommen ist. Hannes Androsch kann sicher darüber genauer Auskunft geben.

Rabl: Ich glaube, auch Karl Blecha kann darüber genauer Auskunft geben, er war nämlich damals gemeinsam mit Heinz Fischer der engste Vertraute von Bruno Kreisky. Und er hat in diesem Ringen – wollen wir es einmal so wertfrei sagen – in diesem Ringen zwischen Kreisky und Androsch doch sehr stark die Partei Kreiskys vertreten.

Blecha: Dass ich die Partei Kreiskys vertrete, ist überhaupt kein Geheimnis. Ich war ja wirklich einer seiner ganz engen Mitarbeiter aus der Zeit noch, bevor er Parteivorsitzender geworden ist. Aber zu Androsch einmal ganz klar und deutlich: Natürlich ist die von ihm durchgesetzte, formulierte Budget-, Finanz-, Währungspolitik die Grundlage dafür gewesen, dass man jenen Spielraum für die Durchsetzung der auch gesellschaftspolitisch interessanten Reformen bekommen hat.

Rabl: Und warum ist es dann zum Bruch gekommen?

Blecha: Daher ist das eng verbunden, ohne dem wäre das alles gar nicht möglich gewesen. Das sage ich gleich dazu.

Rabl: Warum ist es dann zum Bruch gekommen?

Blecha: Ja, da gibt's viele viele Ursachen, sehr viele, die auch in den Persönlichkeiten liegen.

Steger: Und manchmal ist der Altbauer nicht bereit, ins Ausgedinge zu gehen, wenn der Jungbauer zu früh nachdrängt.

Rabl: Sie, Herr Steger, waren ja in einer gewissen Zeit dieses jahrelangen Kampfes, von dem Fredi Reiter, der langjährige Kabinettschef des Bundeskanzler Kreisky einmal gesagt hat, dass am Ende das schon in Hass ausgeartet sei, zumindest auf Seite Kreiskys. Sie haben ja da einmal eine zentrale Rolle gespielt. Unter anderem auf Basis der Berichterstattung des Profil ist Hannes Androsch in den Zusammenhang des Bautenskandals um AKH gezogen worden, verdächtigt worden. Sie waren Vorsitzender des Ausschusses. Und ich höre oder lese irgendwo, dass Kreisky von Ihnen enttäuscht war. Warum?

Steger: Offensichtlich hat sich Dr. Kreisky ein ganz bestimmtes Ergebnis im Untersuchungsausschuss gewünscht.

Rabl: Und zwar welches?

Steger: Ein für Dr. Androsch belastendes. Das er auch bekommen hätte, dieses Ergebnis, wenn was drin gewesen wäre. Also zu glauben jetzt, dass ich – weil wir gut miteinander sind – ihn geschützt hätte, wenn irgendwas dabei herausgekommen wäre, was Relevantes, was Richtung Korruption geht, wäre ein großer Irrtum. Wir haben wirklich mit großem Ernst lang alles geprüft. Und es war natürlich manches im Grenzbereich und hat ja auch dann zu Rechtsänderungen geführt, nämlich zum Beispiel darf man jetzt an Firmen beteiligt sein oder nicht. Das sind relevante Dinge, die mittlerweile anders geregelt sind als sie vorher geregelt waren. Und richtig ist auch, dass hier das Profil durch Worm eine Vorreiterrolle eingenommen hat. Wenn man jetzt spricht von Hass, dann hab ich ihn am Schluss leider beim Ing. Worm festgestellt, der so dieses Jagdfieber bekommen hat, dass er am Schluss sogar auf mich böse war, dass ich nicht einfach die Jagd mit einem finalen Blattschuss zu Ende betreibe. Erstens ist das jetzt natürlich ein bisschen übertrieben mit dem Schuss – den hätte ich sowieso nicht abgegeben. Aber zweitens: es kann nur etwas herauskommen, was auch drinnen ist. Es waren damals noch Verschränkungen möglich, die heute in der Politik nicht mehr möglich wären. Richtig ist, dass Dr. Kreisky mir Möglichkeiten prophezeit hat, wenn es zu einem bestimmten Ergebnis kommt. Das Ergebnis war nicht drinnen.

Lingens: Auch der Alfred Worm ist tot und kann sich nicht mehr wehren. Von Hass kann keine Rede sein. Alfred Worm war generell ein verbissener Recherchierer in allen Bereichen, aber eine persönliche (*unverständlich*) hat er nicht gehabt.

Steger: Ich bin einverstanden, es auf das zu reduzieren. Ich will ihm auch nichts Böses eigentlich. Ich habe ja auch viel gut mit ihm zusammengearbeitet.

Rabl: Jetzt wollen wir aber doch hören, wie Hannes Androsch das selber sieht. Neben den sachlichen Unterschieden und Differenzen hat es ja was anderes gegeben.

Androsch: Ich habe für meine eigenen Zwecke – es wird sich noch erweisen, was ich damit letztlich mache – ungefähr 50 zeitweilige Gespräche geführt mit Personen, mit denen das schon nicht mehr möglich ist. Und darunter mit dem langjährigen Zentralsekretär Fritz Marsch. Und da habe ich ihn zum Abschluss gefragt: „Fritz, was glaubst du, was war der Grund für den Konflikt?“ Und da hat er so ein weises, mildes, ein bisschen sarkastisches Lächeln aufgesetzt und hat gesagt: „Du, das ist ganz

einfach. Du bist ihm zu stark geworden.“ Ich zitiere den Fritz Marsch, der war ein treuer Ergebener des Kreisky und nicht „mein Mann“ in dem Sinne.

Rabl: Wollten Sie Kreisky-Nachfolger werden irgendwann?

Androsch: Ich hab ihm im Herbst '75 gesagt – das hat Gründe, aber das würde jetzt zu weit führen: „Ich bin lang genug Finanzminister, ich möchte was anderes machen.“ Mein Traum war, Notenbankchef zu werden. Und dieser Traum hat sich nicht erfüllt.

Steger: Oder Außenminister – hab ich geglaubt.

Androsch: Nein, Notenbankchef. Und das hat er mir sehr übel genommen, was ich sogar verstehen kann.

Rabl: Ich möchte eine zusammenfassende Frage zu diesem ganzen Komplex – wir warten dringend auf das Buch auf der Basis jener 50 Zeitzeugen. Herr Blecha, hat Bruno Kreisky mit der Verdrängung von Androsch nicht letztlich einen kapitalen Fehler gemacht? Sowohl Verlust an Sachkompetenz – Blecha: Dieser Konflikt war ein riesen kapitaler Fehler, der die Partei schwer getroffen hat. Das ist selbstverständlich.

Rabl: Der Anfang bis zum heutigen Zustand, oder?

Lingens: Man muss schon auch dazusagen, es ist immer ein bisschen schwierig. Aber an sich, in jedem anderen Land wäre ein Finanzminister, dem Steuerhinterziehung nachgewiesen werden kann, schlicht zurückgetreten. Losgelöst von der Frage, ob das jetzt klug war, ihn abzulösen.

Androsch: Über die Justiz wollen wir zwei nicht reden – mit Ihrer eigenen Erfahrung.

Lingens: Noch einmal: Meine eigene Erfahrung war eine schlechte, aber das ist ja ein zweites Kapitel. Ich sag ja nur –

Androsch: Da wäre ich an Ihrer Stelle besonders vorsichtig.

Lingens: Ich bin auch sehr vorsichtig. Ich glaube nur, dass man in einer solchen Diskussion, wo es um die Ablöse von jemandem gegangen ist, nicht völlig weglassen kann, dass das ein Argument gewesen ist, das der Herr Kreisky ernst genommen hat.

Androsch: 16 Jahre hat man dazu gebraucht.

Lingens: Wie konstruiert – weiß ich nicht. (*Durcheinander*)

Rabl: Ich möchte jetzt in zwei Sätzen von jedem von Ihnen: Was wird von Bruno Kreisky auch in Zukunft noch bleiben? Herr Androsch.

Androsch: Dass er als Hauptursache eine lange Strecke der österreichischen Geschichte in der Zweiten Republik geprägt hat, mit nachhaltiger Wirkung, in der Österreich moderner wurde, der Wohlstand, die Wohlfahrt zugenommen hat, liberaler wurde und weltoffener.

Lingens: Dasselbe – liberaler, weltoffener. Und er hat den Österreichern, was sie nicht hatten davor – Selbstbewusstsein zurückgegeben. Das war völlig zerstört, sowohl durch den Zusammenbruch der Monarchie wie durch den Zweiten Weltkrieg. Unter Kreisky haben die Österreicher aufgeatmet, das Gefühl gehabt: Ja, wir sind wieder wer.

Taus: Ganz einfach: Er war bisher aufgrund der langen Dauer als Kanzler und Regierungsmitglied der erfolgreichste Parteipolitiker der Nachkriegszeit. Aus.

Pittermann: Es war eine Erfolgsgeschichte für die Sozialdemokratie. Und das, was wir vielleicht jetzt wirklich zu wenig – was ich auch anklingen lassen wollte am Anfang: Er hat ungeheuer viel für die Bildungspolitik, damit für die Chancengleichheit gemacht. Er hat für die Emanzipation gearbeitet. Die Fristenlösung war ein Erfolg. Ich habe noch als Studentin Frauen sterben gesehen an so genannten verbotenen Eingriffen. Also er hat neben der großen Politik auch die Anliegen der Menschen in hervorragendem Maße vertreten. Und dass heute die Universitäten so viel haben, dass mehr als 50 Prozent der Frauen abschließen können sowohl in höheren Schulen als auch an Universitäten, ist sicher ein Verdienst dieser Zeit. Er hat das geöffnet.

Blecha: Er ist verantwortlich dafür, dass Österreich ein Industriestaat geworden ist, der heute mit Forschung und Innovation überleben kann. Es war eine zweite industrielle Revolution. Und er hat durch das Einbeziehen der Wissenschaft, der Experten in die Politik eine Grundlage geschaffen, die heute niemand mehr verlassen kann. Er hat die Journalisten, die Medien, einbezogen – kann heute niemand mehr ausschließen. Und er hat – was die Sozialdemokratie, glaube ich, damals sehr hoch zu schätzen verstanden hat – die Versöhnung auch mit der katholischen Kirche durchgeführt.

Steger: Er war der Erste, der eine andere Form der Zusammenarbeit zwischen Parteien nicht nur für möglich gehalten hat, sondern auch herbeigeführt hat. Der Zweite war dann Schüssel, eine andere Form als SPÖ-ÖVP – ÖVP-SPÖ. Und er war der, der versucht hat, die Faschismuskeule in Österreich für immer einzugraben, im Sinne eines gesellschaftlichen Kompromisses, der mit allen, die politisch gewählt werden, möglich sein muss.

Rabl: Nachdem wir so viel über Kreisky geredet haben, soll er das letzte Wort haben. Kreisky selbst über sein Bild in der Geschichte – Zitat:

„Ich lege keinen Wert auf Kränze, die die Nachwelt mir flicht. Ich lege keinen Wert auf Denkmäler. Was ich aber gerne hätte, wäre, wenn einmal die Periode, in der ich die politischen Verhältnisse in Österreich beeinflussen konnte, als eine Periode der Einleitung großer Reformen betrachtet wird, die ihre gesellschaftlichen Spuren hinterlassen hat und eine Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse gebracht hat. Nichts wäre grauslicher als der Gedanke, nur administriert zu haben.“

Das hat er sicher nicht – gute Nacht.